

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 47

Artikel: Zwei verschiedene Meinungen über den Krieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei verschiedene Meinungen über den Krieg.

(Etwas zum Nachdenken.)

Die eiserne Zeit erzeugt neben der speziellen Literatur vom Kriege auch eine andere, die über den Krieg, und gerade gegenwärtig geht man in den kriegführenden wie in den neutralen Ländern daran, die Begriffe zu überprüfen, die durch die Ueberlieferung gegebenen Werte zu untersuchen und zu kritisieren. Unsere schweizerische Literatur, bezw. die in der Schweiz verlegte, ist ungemein reich an solchen Werken. Entweder handelt es sich um philosophische Betrachtungen und mehr oder weniger glückliche Vorschläge, wie einer Katastrophe zukünftig vorgebeugt werden könnte, also um prophylaktische Schriften manchmal recht interessanten Inhalts — ich nenne hier „Internationale Anarchie oder Verfassung? von F. v. Wrangel“, „Die europäische Union als Bedingung und Grundlage des dauernden Friedens von Dr. Johannes Erni“, „Europäische Wiederherstellung von Dr. h. c. Alfred H. Fried“ (alle erschienen im Verlag des Art. Instituts Orell Füssli in Zürich) — oder es werden dem Kriege gegenübergestellt die Errungenschaften der Kultur seitens der verschiedenen Völker, welche Erfolge teilweise durch ihn der Vernichtung preisgegeben seien — ich nenne die ebenfalls bei Orell Füssli herausgekommenen „Vorträge über den Weltkrieg, gehalten vor der Freistudentenschaft der Universität Zürich im Winter 1914/15“ mit den glänzenden Arbeiten der Professoren Medicus, Ragaz, Mathieu, Vetter u. a. — oder endlich es sind Werke, die sich mit dem Krieg als solchem befassen und ihn auf sein innerstes Wesen hin untersuchen. Eine Broschüre dieser Art ist im Jahre 1894 erstmals erschienen, liegt aber heute in neuer Ausgabe vor und hat den russischen Soziologen J. Novicow zum Verfasser. Sie nennt sich „Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten“ (autorisierte Uebersetzung von Dr. Alfred H. Fried, Zürich, Orell Füssli) und verdient, auch von Soldaten gelesen, studiert und eingehend geprüft zu werden. Zum Beweis, daß das Buch keineswegs nur ephemere Bedeutung hat, möge hier der Hauptinhalt des ersten Kapitels mit dem Titel „Der Krieg als Zweck“ folgen:

Der deutsche Schriftsteller Max Jähns hat eine warme Verteidigung des Krieges veröffentlicht („Ueber Krieg, Frieden und Kultur“). Nach ihm verjüngt der Krieg die versumpften Völker, erweckt er die schlummernden Nationen, reißt er die Rassen, die dem Untergange nahe sind, aus ihrer todbringenden Entkräftung, war er zu allen Zeiten einer der Hauptträger der Zivilisation und hatte er stets einen beglückenden Einfluß auf Sitte, Kunst und Wissenschaft geübt. — Auch französische Schriftsteller vertraten solche Ansichten. Valbert stimmt im Grunde mit Jähns überein und sogar der große Ernest Renan schreibt: Bewahren wir liebevoll die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit Krieg zu führen, denn er bietet die Gelegenheit und die Stätte, die zur Bekundung der moralischen Kraft erforderlich sind. Und Dr. Le Bon sagt: Für Völker, die im Verfall begriffen sind, ist die Organisation eines sehr harten militärischen Dienstes und die stete Drohung eines unheilvollen Krieges eine Hauptbedingung ihrer Wiederaufrichtung.

Nach der Meinung der hier aufgeführten Schriftsteller erzeugt der Krieg also Wohltaten. Würde

er unterdrückt werden, müßten diese Wohltaten demnach mitunterdrückt werden. Folglich hat der Krieg einen Zweck an sich. Das ist nun gerade einer der grundlegenden Irrtümer, aus welchen sich in logischer Folge eine ungeheure Menge anderer Verirrungen entwickeln; denn niemals hat der Krieg, weder für Tiere noch für die Menschen, an sich einen Zweck gehabt. Seit lebende Menschen unseren Erdball bevölkern, haben sie sich gegenseitig massakriert, ohne Rast noch Ruh, zu jeder Zeit, zu jeder Minute, jeden Augenblick. Immer aber war dieses allgemeine Massaker ein Mittel, niemals Zweck. Wenn ein Löwe eine Gazelle erwürgt, so tut er dies des Nahrungsbedürfnisses wegen, hat er keinen Hunger, so schläft er ausgestreckt in der Sonne. Der Jäger schießt nur auf solche Vögel, deren Fleisch einen guten Braten liefert oder deren Federn wertvoll sind, die andern verachtet er, selbst wenn sie im Schußbereich seiner Flinte liegen, denn seine Patronen zu verpuffen, bloß um zu töten, hieße Zeit und Geld verschleudern.

Seit dem grauesten Altertum haben die Menschen sich bekriegt, aber immer nur im Hinblick auf irgend ein Ziel. Das von jedem menschlichen Wesen verfolgte Ziel ist der Genuß. Vermag der Tod seiner Mitmenschen ihm diesen zu verschaffen, so opfert er sie unbarmherzig. Ist das aber nicht der Fall, dann gibt er sich gar nicht die Mühe zu töten, denn eine Arbeit ohne Zweck bedeutet das schlimmste aller Leiden. Man führt Krieg nur aus einem der folgenden Gründe: Um seinen Mitmenschen zu fressen, um ihm sein Weib zu nehmen, ihn sonstwie zu berauben oder um ihm eine Religion, bestimmte Ideen oder eine Kulturart aufzudrängen.

Wenn eine Gegend nicht genügend tierische Nahrung bietet, werden zuweilen Kriege geführt, um Gefangene zu machen und sie zu verzehren. — Ueber den Frauenraub wollen wir hinweggehen, er wird jetzt nur mehr in ziemlich seltenen Fällen ausgeübt. — Kriege, die zu dem Zwecke unternommen werden, um sich in den Besitz beweglicher Güter zu setzen, sind ziemlich allgemein in der Uebung gewesen und sind es noch. Was aber in diesem Fall wie in allen andern beweist, daß der Krieg nur ein Mittel ist, das ist die Uebung des Loskaufs. Oft erklärten sich Völker bereit, einen Tribut zu bezahlen, um der Plünderung zu entgehen. Wenn die angebotene Summe den Angreifern genügend groß erschien, nahmen sie sie an, höchst zufrieden damit, erst eine Schlacht nicht liefern zu müssen. Cäsar fiel in Gallien mit der Absicht ein, sich zum Herrn des Landes zu machen, um Vorteile wegen, die hier aufzuzählen zu weit führen würde. Es war ein harter Krieg. Hätten sich jedoch die Gallier nach der ersten Aufforderung unterworfen, dann hätte sich Cäsar nicht die Mühe genommen, eine einzige Schlacht zu liefern, einen einzigen Mann zu töten. Im 16. Jahrhundert schlossen sich die Flamänder dem Protestantismus an, und Philipp II. wollte sie zwingen, wieder Katholiken zu werden. Wenn nun die Flamänder auf die erste Aufforderung des Königs von Spanien zu der Religion ihrer Väter zurückgekehrt wären, hätte Philipp nicht einen einzigen Soldaten in die Niederlande gesandt. Die österreichische Regierung hatte die Zentralisation in allen Provinzen des Reiches eingeführt.

Dies verletzte jedoch die nationalen Ansprüche der Magyaren. Wenn Franz Josef I. bei seiner Tronbesteigung zugestimmt hätte, ihre Wünsche zu befriedigen, hätten sie den Krieg von 1848 nicht geführt.

Einmal hörte ich folgende Meinung aussprechen: Die reaktionären Ideen feiern in diesem Augenblick Triumphe; wenn das so weiter geht, ist Europa verloren. Wir brauchen einen allgemeinen Krieg, um zu neuen Bahnen zu gelangen. Die Besiegten werden gezwungen sein, sich zu bessern. Durch die Niederlage erleuchtet, werden sie ihre alten Einrichtungen umwandeln. Die Sieger werden notwendigerweise dasselbe tun müssen, und der Liberalismus wird in die Höhe kommen. Die Persönlichkeit, die so sprach, war also bereit, eine Million Menschen (auf diese Zahl von Opfern schätzte Novicow offenbar den europäischen Krieg) für den Triumph seiner politischen Ideen hingeopfert zu sehen. Wie man zugeben wird, ein recht grausames Verfahren. Aber auch in diesem wie in jedem andern Falle würde das Massakrieren nur ein Mittel und keinen Zweck bedeuten.

So sind abwechselnd Kannibalismus, Raub, Intoleranz und Despotismus die Beweggründe des Krieges. Keine dieser Handlungen wird man für eine Wohltat halten können. Wie kann dann aber das Mittel, durch welches sie bewirkt werden, nämlich der Krieg, eine Wohltat sein? Das ist doch ein unfaßbares Mysterium.

Man sieht, es genügt schon, die wolkenhafte Metaphysik zu verlassen und sich einen einzigen Augenblick auf den Boden der konkreten Wirklichkeit zu begeben, um alle die angeblichen Wirkheiten des Krieges in Rauch aufgehen zu sehen.

Der Krieg könnte Zweck an sich sein, er könnte für unser Geschlecht günstige Folgeerscheinungen nach sich ziehen, wenn Schmerz und Tod Genüsse wären. Jedermann weiß jedoch, daß das nicht der Fall ist. . . .

So weit unser Gewährsmann. Eine gewisse Logik läßt sich seinen Ausführungen ganz gewiß nicht absprechen. Und doch wird man ihm auch nicht ohne weiteres zustimmen können, weil er nur den Krieg als solchen, nicht aber seine Vorgeschichte und seine Folgen in Betracht zieht und zur Diskussion bringt und immer nur ans Einzelindividuum denkt.

Hören wir nun eine andere Stimme: In der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ ist vor wenig Jahren das 271. Bändchen erschienen mit der Abhandlung des sächsischen Hauptmanns Alfred Meyer, „Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik“. Es ist ein gut informierendes, flott geschriebenes Buch mit einem interessanten Nachwort, dem die nachfolgenden Zeilen entstammen:

„Stets wurde ich gewahr, daß alle großen Nationen ihre Wehrhaftigkeit und Geistesstärke im Kriege erworben haben, daß der Krieg sie unterrichtet, der Friede sie betrogen, der Krieg sie geschult, der Friede sie irregeführt hat — mit einem Wort, daß der Krieg sie geschaffen, der Friede sie getötet hat.“ So sagt einer, der unsern heutigen Tagen nahe steht, einer, dem man gewiß nicht nachsagen kann, daß er die Künste des Friedens unterschätzt, den Segen ruhiger Kultur-entwicklung mißachtet hat. So sagt John Ruskin. Gerade von einem Nichtberufssoldaten mit so

klarem tiefem Blick muß solch ein Ausdruck dem Friedensschwärmern zu denken geben.

Es ist ein grundsätzlicher Irrtum, daß man vielfach, besonders in langen Friedenszeiten und bei hoher Blüte der Volkswirtschaft wie heute, den Krieg nur nach seinen augenblicklichen Nöten beurteilt und nicht daran denkt, daß er ja doch nichts anderes ist, als ein Glied in der Kette der Menschheitsentwicklung. Daß durch ihn viel Tausende ihr Leben einbüßen, zu Krüppeln werden, daß Tausende von Familien in Unglück und Elend geraten, ist ja richtig, daß all diesem Elend nur mangelhaft abgeholfen werden kann, trotz aller Bestrebungen von amtlicher und privater Seite, ist ebenso unbestreitbar. Den lieben Vater und Sohn macht keine Macht der Welt lebendig, und eine gründlich gestörte Existenz wird durch keine Invaliden- und Witwenpension wieder hergestellt. Aber man muß weiter denken und vor allem: Man muß selbstlos denken, und weil wir das heute nicht mehr können, deshalb lassen wir uns die Möglichkeit eines ewigen Friedens vorgaukeln. Der Friede hat uns betrogen und irregeführt, indem er eine gefährliche Sucht nach Gelderwerb und eine zu schnell fortschreitende Hochwertung der Einzelpersönlichkeit groß werden ließ. Der zukünftige Krieg wird den öden Materialismus der Gegenwart und die dumme Ichsucht unserer Tage zerreißen. Es ist ganz zweifellos, daß die große Mehrzahl der Volksgenossen dem physischen Genuß mehr huldigt, als es für die Gesundheit und Kraft der Nation gut ist. Das betrifft alle Stände. Es gibt überhaupt, abgesehen von der Familien-erziehung, über die ich mir kein Urteil erlauben will, nur noch eine Stätte im Staatskörper, wo wirklich strenge Zucht und systematische Unterdrückung des platten Egoismus Grundsatz ist, und das ist das Heer. Aber auch in ihm beginnt die Genußsucht sich breit zu machen.

Eines ist am Werke, sie zu bessern, die moderne Pädagogik. Sie arbeitet treu und ohne Zweifel mit Erfolg, aber sie arbeitet naturgemäß sehr langsam. Erst Generationen lassen ihre Wirksamkeit erkennen. So lange aber wartet die Natur nicht mit dem Experiment, das sie mit ihren Kindern in Form eines Krieges in Europa anstellen wird.

Und mit dem herrschenden öden Materialismus hängt das zusammen, was ich dumme Ichsucht nannte. Ich habe keinen anderen Ausdruck dafür. Gewiß ist ein gut fundiertes Selbstbewußtsein zweifellos die Grundlage aller künftigen Gesellschaftsentwicklung. Aber das Selbstbewußtsein muß eben fundiert sein, und das kann nur auf dem Grund und Boden nützlicher Leistungen für die Allgemeinheit geschehen. Heute ist es aber gerade umgekehrt als es sein sollte, der dumme Junge von 17 Jahren weist ein übertriebenes Selbstbewußtsein ohne Leistungen auf, während der gereifte Mann mit Lebenserfahrung, der auf eine Reihe von Leistungen zurückblicken kann und die Nöte der Kämpfe ums Dasein kennt, gemeinlich bescheiden geworden zu sein pflegt. . . . Die allmähliche Einführung von Verfassungen, die Teilnahme der Bevölkerung an Kommunalverwaltung und Staatsregierung durch Wahlen, die Verbreitung von Wissen durch die allgemeine Schulpflicht haben es im Bündnis mit einem absoluten Mangel an politischer Erziehung und Unterweisung zu

einem übergroßen Machtdünkel derjenigen Volkskreise gebracht, die für das Gedeihen des Vaterlandes und seine internationale Stellung nicht das Hauptsächlichste geleistet haben. Und unsere Arbeiterschutzgesetze, so segensreich und notwendig sie gewesen sein mögen, haben doch neben vielem Guten auch das Schlimme gezeitigt, daß eine hohe Begehrlichkeit großgezogen worden ist und Sorglosigkeit beseelt, wo weise Sparsamkeit und Fürsorge für künftige Krankheits- oder Alterszeiten herrschen sollten. Die Einbildung nun des Einzelnen, er sei der Herrschende, weil er wählen kann, er sei das erste Objekt der Staatsfürsorge, weil er als Kranker heute nicht mehr wie sein Vater schutzlos dasteht, kurz, er sei etwas weiß wie wichtiges — diese Einbildung ist es, die ich dumme Ichsucht nenne. Und gegen diese ist das beste Korrektiv die militärische Erziehung unter dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht.

Ihr Wert liegt auf erzieherischem Gebiete. Ob es dahin kommen wird, daß die heutigen ungeheuerlichen Massenheere einmal durch Heere ersetzt werden, die geringer an Zahl, besser an Qualität sind, ob also eine Entwicklung umgekehrt wird, die durch Ausbildung der allgemeinen Wehrpflicht und der Verkehrsmittel überhaupt erst möglich wurde — wer will das entscheiden? Und wer will weiter entscheiden, ob eine solche Umkehrung heilsam wäre? Die soldatische Erziehung ist die einzige, die grundsätzlich und überall, von jedem ihrer Zöglinge schwere Leistungen ohne Lohn fordert. Ich nehme hiebei die in schönster Entwicklung begriffene Schule nicht aus, denn Haus und Schule erziehen meist bewußt oder unbewußt den Zögling mit Rücksicht auf das spätere Geldverdienen. Das ist ein Grundzug unserer Kultur, der miserabel ist, mit dem wir aber rechnen müssen, und den wir als Kinder unserer Zeit auch nicht aus der Welt schaffen können. Man mag seine eigenen Gedanken über den modernen Staat haben — er könnte wohl in manchem besser sein — auf jeden Fall stehen wir nun mal drin in diesem Staate als seine lebendigen Glieder, und es bedarf zu seiner Erhaltung eines Elements der absoluten Hingabe an ihn, das vor allem für die Zeit der Stürme, wo es um die Existenz des Staates geht, feststeht und durchhält. Das ist das Heer.

Wir wissen, daß es in einem Riesenorganismus, wie es das Heer ist, stets etwas zu bessern geben wird — wir sind ja Menschen! Der Grundsatz des selbstlosen Dienens, auf dem das Heerwesen und damit die den Staat erhaltende Kraft beruht, steht so fest, daß daran nie und nimmermehr etwas zu bessern sein kann und wird. Dieser Grundsatz kann das Fundament sein, auf welchem nach dem Ableben des kapitalistischen Zeitalters einmal eine kommende Kultur aufgebaut wird. Und daß das Heer dieses Fundament schon hat, das ist seine allergrößte Grundbedeutung. Darum kann eine künftige Kultur nur von den Leitsätzen der allgemeinen Wehrpflicht ausgehen . . .

Hier wird also dem Krieg als einem Erzieher des Menschengeschlechts das Wort gesprochen, und zwar im besonderen deshalb, weil die Vorarbeit auf den Krieg eine Schule für das Einzelindividuum bedeutet, die beste, die man überhaupt wünschen kann und zwar nicht nur deshalb, weil er eine tadellose physische Vorbereitung verlangt, sondern auch, weil er den krassen, durch unsere Kultur

großgezüchteten Egoismus wirksam bekämpft und niederringt, der sich überall breit macht. Nur die soldatische Erziehung zum Kriegsgenügen zeitigt die gewünschten Früchte. Deshalb sind alle Vorschläge, die von den Sängern des goldenen Zeitalters vom ewigen Frieden gepriesen werden und die dahingehen, man werde auch dann noch Militär notwendig haben und die Erziehung des Soldaten der Zukunft, der nur noch für den Polizeidienst benutzt werden soll, könne ebenso gestaltet werden, wie die Erziehung für den Krieg, a priori unhaltbar und unmöglich, denn es fehlt zur entsprechenden Schulung die Prämisse, der Ausgangspunkt, das Ziel. Soldatische Erziehung kann nur auf den Kampf abstellen: ohne Krieg also kein Soldat und keine soldatische Schulung, ein anderer Gedankengang ist unlogisch. Diese Tatsache muß man sich beim Nachdenken über den Krieg stets klar vor Augen halten. M.

Wie die Autorität des Unteroffiziers erreicht und gestärkt werden kann.

„Die Autorität des Unteroffiziers“, so heißt der Titel einer Broschüre, deren Inhalt ein Vortrag, gehalten in der Infanterie-Offiziersgesellschaft Zürich von H. Frick, Leutnant, mich sehr interessierte. Die heikle Frage gab in den Unteroffiziersvereinen, und nicht nur hier, sondern überhaupt in Militärkreisen Anlaß zu regen Diskussionen; hat aber bis heute noch keine richtige Lösung erfahren. Durch gründliches Studium dieser Angelegenheit glaube ich nun einen Weg gefunden zu haben, welcher, vorausgesetzt daß die hier angeführten Prinzipien strenge gehandhabt werden, die Autorität dieser Gradierten auf die erwünschte Höhe bringen könnte.

Zuerst müssen wir uns klar sein, was man unter dem Begriff „Autorität“ versteht. Autorität ist, was durch seine Macht Geltung, durch seine Geltung Macht hat (Eisler). „Jede Autorität ist eine Art Ueberlieferung. Wir lassen die Existenz, die Würde, die Gewalt von irgend einem Dinge gelten, ohne daß wir seinen Ursprung, sein Herkommen, seinen Wert deutlich erkennen. Gegen die Autorität verhält sich der Mensch stets schwankend. Er fühlt in seiner Dürftigkeit, daß er, ohne sich auf etwas Drittes zu stützen, mit seinen Kräften nicht auslangt. Dann aber, wenn das Gefühl seiner Macht in ihm aufgeht, stößt er das Hilfreiche von sich und glaubt für sich und andere hinzureichen“ (Goethe).

Wie Leutnant Frick bemerkt, beruht die Autorität auf zwei Faktoren:

- I. Auf überlegenem militärischem Können und
- II. auf richtigem Auftreten.

Wir wollen nun zuerst den Faktor I behandeln und alle unsere Beobachtungen vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen.

Es ist allgemein bekannt, daß unser Unteroffizierskorps nicht auf der Höhe seiner Aufgabe steht. Nicht nur wir sind davon überzeugt, sondern auch auswärtige Kritiker und Beobachter. Jeder Unteroffizier weiß, daß er seine eigentlichen Kenntnisse für den Krieg erwerben muß. Jedermann, der sich nur einmal ernstlich die Mühe nimmt, sich zu vergegenwärtigen, welche Anforderungen im Ernstfalle an einen Unteroffizier herantreten werden, wird ohne weiteres diese Ueberzeugung